

# OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

NUMMER 11-12/2011

79. JAHRGANG

Alois Kofler – Martin Kofler

## OStR Prof. Dr. Franz Josef Kofler (1894–1961)

2011 – Gedenkjahr für den Priester, Lehrer, Dichter und Forscher

Am 14. Oktober 1961, also vor rund 50 Jahren, verstarb OStR Prof. Dr. Franz Josef Kofler – geboren am 25. März 1894 als ältestes von acht Kindern einer Bergbauernfamilie am Ochswieserhof in Panzendorf (seit 1. Jänner 1974 Gemeinde Heinfels) bei Sillian.

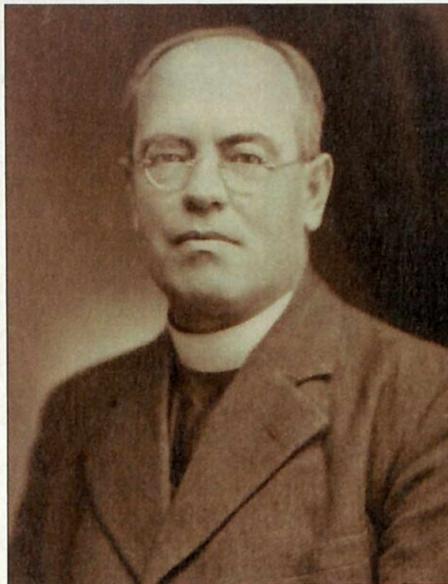
Mittlerweile liegen mehrere biographische Berichte über ihn bereits vor, auf die an dieser Stelle kurz verwiesen sei: so zum Beispiel im „Osttiroler Boten“ 1961, ein längerer in den „Osttiroler Heimatblättern“ Nr. 2, 1982 („Bauernsohn und Akademiker, Priester und Pfarrer, Schriftsteller und Dichter, Käfersammler und zoologischer Autodidakt, Tiroler – Osttiroler“); sodann im Jahresbericht des Paulinums in Schwaz 1982 zum 20. Todestag mitsamt einer Auflistung der literarischen Werke.

### Ein Lebenslauf

Als „Einstieg“ sei ein kurzer Lebenslauf vorausgeschickt: Volksschule in Panzendorf, kostenintensive Mittelschule am Vincentinum in Brixen zusammen mit seinem jüngeren Bruder Anton, Reifeprüfung 1914 (von 26 Schülern waren zehn „vorzüglich geeignet“, von damals 54 Schülern in der ersten Klasse), nach der Priesterweihe am 12. Mai 1918 und der Primiz ganze drei Monate Pfarrer in Hopfgarten in Deferegggen, dann Lehramtsstudium und Doktorat (1923) – nicht im gewünschten Fach Biologie, sondern – in Deutsch mit der handschriftlich abgefassten Dissertation zum Thema „Wortbildung des Adjektivs in den Dialekten von Sillian“, Benachrichtigung der Angehörigen kurz und klar: „Hurra, Auszeichnung!“, und in Italienisch in Innsbruck, 1923 bis 1926 Unterricht am Vincentinum, dann Wechsel nach Schwaz ans Paulinum, denn:

„Neunzehnhundertsechszwanzig ward der Speck in Brixen ranzig, vom Faschismus und vom Duce, da begann die große Rutsche!“

So formulierte Franz Josef Kofler später den Beginn dieser Änderung: eben die kirchlichen Folgewirkungen der auch für ihn so großen schmerzhaften Zäsur der Abtrennung Südtirols, welche seine ursächliche Über-



Franz Josef Kofler; Aufnahme um 1950.  
Unbekannter Fotograf

siedlung von Brixen nach Schwaz erzwang. Am Bischöflichen Gymnasium Paulinum blieb er bis zum „Anschluss“ Österreichs an Adolf Hitlers Großdeutsches Reich 1938, dann wurde es von den neuen NS-Machthabern sofort aufgelöst und in eine „Oberschule für Jungen“ umgewandelt. Die geistlichen Lehrer wurden mit Unterrichtsverbot belegt. Der damalige Bischof Paulus Rusch teilte Kofler („Venerabili in Christo nobis dilecto...“) mit 22. November 1939 die Expositur Forchach im Lechtaler Außerfern zu, wo er bis zum Kriegsende 1945 Pfarrer war. In diese Zeit fällt übrigens das Gros seiner schriftstellerischen Arbeiten.

Am 30. April 1945 um 4 Uhr nachmittags erhielt der Forchacher Bürgermeister einen Zettel mit dem in Bleistift handgeschriebenen Text: „Alle Waffen innerhalb 1 Stunde abliefern. Keine Civilpersonen von 20.00 bis 06.00 auf der Straße erlaubt. Alle Wehrmachtsangehörigen in Civilbekleidung beim Bürgermeister melden“, überreicht als „Forderung d[es]. amerikanischen Dolmetschs“ der kurzfristigen US-Besatzungstruppen, denen in Nordtirol alsbald die

Franzosen folgten. Osttirol sollte Teil der britischen Besatzungszone werden.

Vom 31. März 1949 liegt eine Originalschrift vor:

„Bei der heutigen ersten Heimkehrerfeier gedenken wir Ihrer. Es danken Ihnen alle Heimkehrer für Ihre Hilfe, die Sie als Dolmetsch und Vermittler unserer Heimat beim Einzug der Alliierten Kampftruppe im Jahre 1945 boten. Sie verhüteten dadurch viel Unheil und manchen großen Schaden.“

Kofler war damals zum Zeichen der Dorfübergabe den Befreiern mit einer weißen Fahne entgegenmarschiert!

Nach dem Krieg kehrte er als Deutschlehrer wieder nach Schwaz zurück, erkrankte 1950, erhielt 1955 den Titel Oberstudienrat, unterrichtete mit verminderter Lehrverpflichtung noch bis zum Ruhestand 1958. Am 6. November 1960 schrieb er an seine ehemalige Widumsköchin:

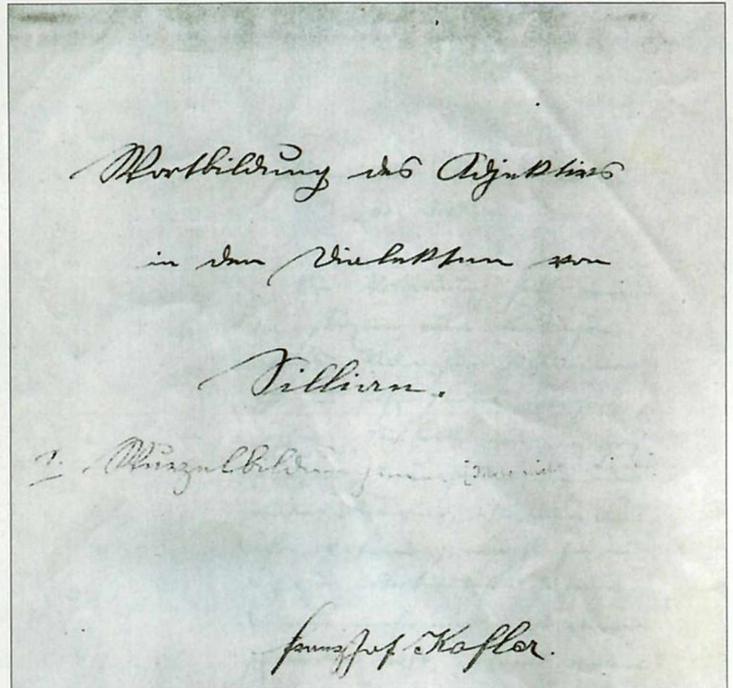
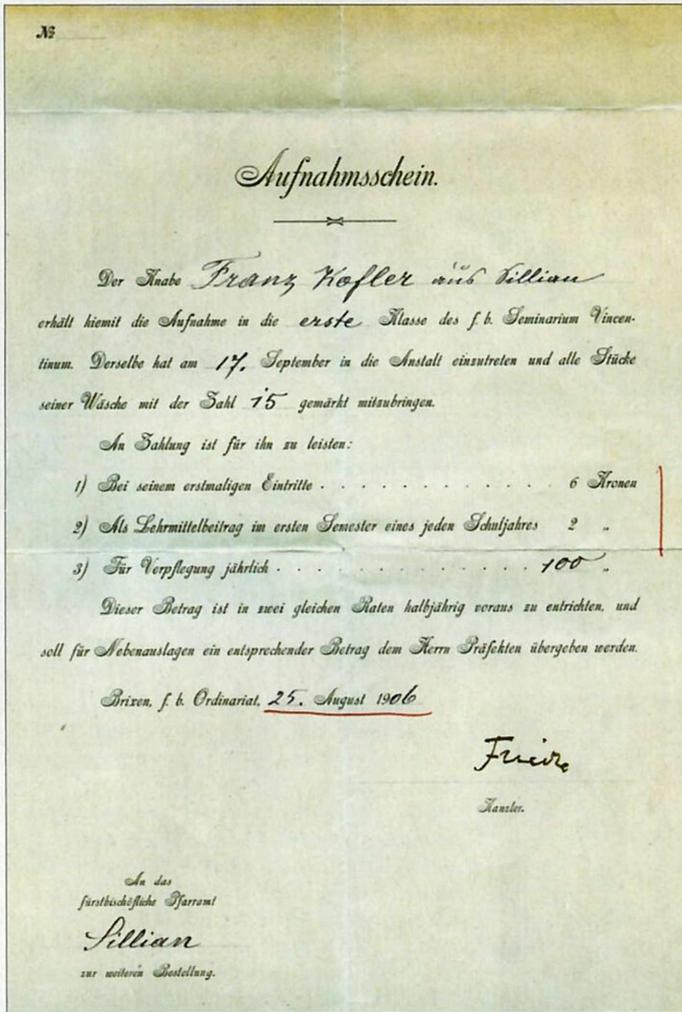
„Liebe Liese! ... Ich bin den ganzen Sommer über bis weit in den Herbst hinein in der Halsklinik in Innsbruck gewesen, im ganzen 16 Wochen. Nun geht es wohl wieder besser, nur habe ich furchtbare Kopfschmerzen, die mit keinem Pulver wegzubringen sind.“

Seine Krankheiten umschrieb er oft mit den Sätzen „Mir weht der Bauch“ oder „Mein Herz will nicht mehr so recht“.

Kofler verstarb nach vielen Monaten schmerzhafter Krankheit im Herbst 1961 und wurde im Pauliner Grab des Schwazer Friedhofs bestattet.

### Besonderheiten in Wort und Lehre

Markante Sprüche waren Koflers Stärke. So titulierte er seinen ebenfalls geistlichen Bruder Anton (1899–1972) als „heiligmäßig“, sich selbst als „mäßig heilig“. Oder er meinte etwas kryptisch humorvoll: „Alles Irdische ist vergänglich – nur der Kuhschwanz ist etwas länglich.“ Eine Schularbeit in einer höheren Klasse gab er recht unzufrieden mit den Worten zurück: „Da habt ihr die neuesten Werke der Weltliteratur.“ Als bei seinen seltenen Ferienaufenthalten im Sommer eine seiner Nichten vom Walde zurückkam, skizzierte er schnell: „Itz kimba, mit an Zegga voll Himmba, und große Schritte nimmba.“



▲ Kofler widmete sich in seiner lokalspezifischen Dissertation von 1922, dessen Deckblatt hier zu sehen ist, der „Wortbildung des Adjektivs in den Dialekten von Sillian“.

◀ Aufnahmeschein des „Knaben Franz Kofler“ zur weiteren Schulausbildung am Vincentinum in Brixen, fernab des heimatlichen Bezirks Lienz, 1906.

„Drei Kranke gingen nach Meran: der eine ging zum Doktor Kahn, der andre zum Tappeiner, gesund wurde keiner, der dritte ging zum Dr. Fischer – hin ischer“.

In Meran gibt es heute noch den Tappeinerweg, dem Herrn Doktor gewidmet für dessen verdienstvolle Tätigkeit.

**Das Werk**

Koflers schriftstellerische Tätigkeit war auch abseits der ersten Bücher „Der Sieger“ (1922) sowie „Die Leiden der Forelle Finga“ (Märchenroman, 1925) zeitlebens intensiv, mit unterschiedlichen Gesichtspunkten nach Inhalt und Form. Basierend auf der Bibliographie im Pauliner Jahrbuchbericht 1982 kann man folgendermaßen zusammenfassen, was jedoch unvollständig bleiben muss, da im Nachlass viele

Gerade zu diesen Erholungszeiten war er nicht gerne bereit, einen Sonntagsgottesdienst zu vertreten und meinte zu Kaplan Stallbaumer nur kurz: „Predigt nix, Beichtstuhl nix, Singen nix!“

Er war auch nicht sehr musikalisch. Dazu eine kurze Anekdote: Einmal hatte Franz Josef Kofler beim Hochamt in Reutte auszuhelfen. Dabei wurde ein Kirchenlied von ihm derart hoch angestimmt,

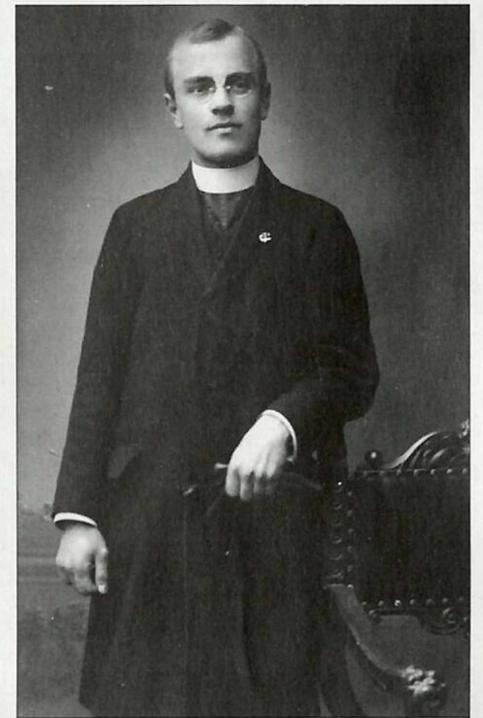
dass der Chor mit den Tönen gar nicht mehr hinaufkam.

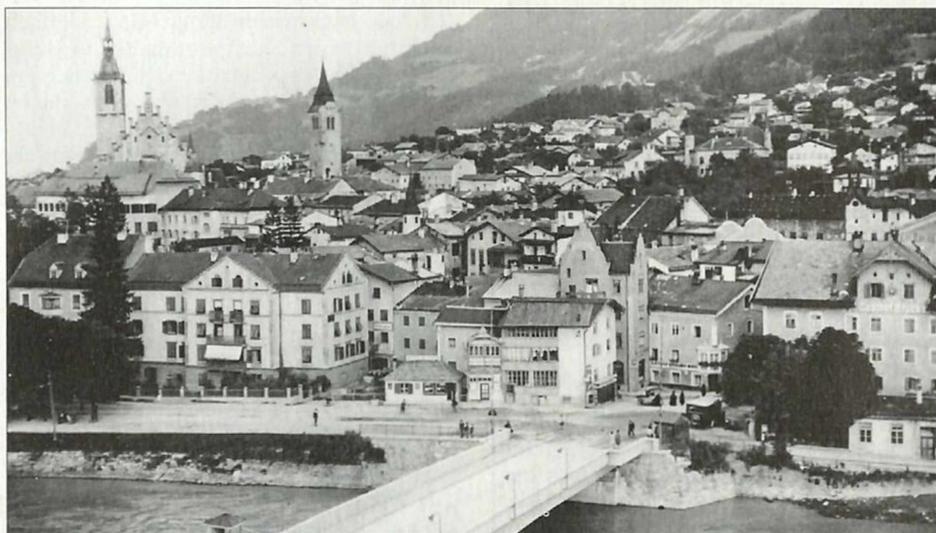
Seine Lehrtätigkeit an den Schulen wurde als „erfrischend, abwechslungsreich und spannend“ beschrieben. Fast alles ergab sich aus dem Stegreif und vielseitiger Sachkenntnis. Sein zweites Fachgebiet wurde nicht unterrichtet, dafür erzählte er manchmal von Italien und zitierte gerne die Verse über die drei tatsächlich in Meran lebenden Ärzte:



▲ Blick auf das Zentrum der Bischofsstadt Brixen, wo Franz Josef Kofler seine Ausbildung erfuhr, zum Priester geweiht wurde und einige Jahre am Gymnasium Vizentinum unterrichtete.

Franz Josef Kofler, Aufnahme nach der Priesterweihe 1918. ▶ Unbekannter Fotograf





Schwaz, lange Zeit die Hauptwerkstätte von Franz Josef Kofler; Aufnahme um 1950.  
Unbekannter Fotograf

Werke nicht vorliegen und nie eine genaue Liste geführt wurde: Im Nachlass, der mittlerweile im Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck wohlbehalten verwahrt wird, sind noch 700 von 1.012 Manuskripten, davon erschienen lediglich 270. Von weiteren (insgesamt 40) Romanen sind „Menschen ohne Heimat“ (1937), „Die Frauen des Jakob Huber“ (1941), „Simon der Erler“ (1944), als Zeitungsfolgen „Die Nachbarn“ und „Die Bergbahn“ zu erwähnen.

„Aus dem Boden quillt die Kraft, der gegenüber auch der Mensch klein ist und Menschengeschaffenes. Sie gibt Kraft wo andere Stärke versagt, die Scholle allein erhält Volk und Land.“

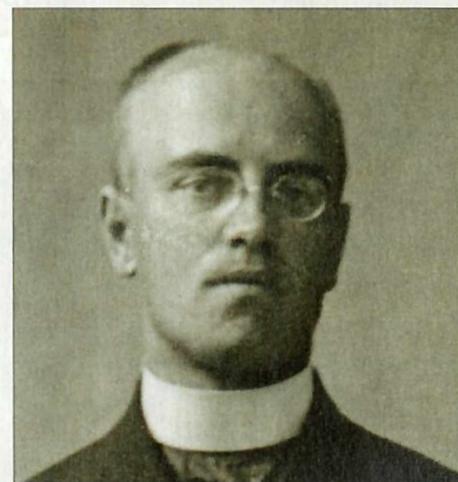
Besonders mit solchen und ähnlichen Passagen einer manifestierten Grundhaltung bestand in den damaligen politischen Zeiten des Heimat-Pathos die Chance einer Drucklegung. Oftmals schildert Kofler die menschliche Erdschwere, herzverhärtete schwache und herzensfromme starke Leute. Daneben ragt der Kirchturm wie ein erhoener Zeigefinger, ducken sich die Bauern-

häuser, und segnend zieht der Priester die Furchen des Kreuzes, so wurde seine Denkform umschrieben. Diese heimatverklärende Grundtendenz der Kofler'schen Unterhaltungsliteratur hat dessen Schüler Johannes E. Trojer 1985 als fragwürdig bezeichnet – um zugleich dessen „dichtersches Darstellungsvermögen und schriftstellerische Gestaltungskraft“ zu loben.

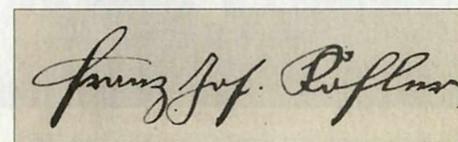
Zu den eher realistischen Romanen gesellen sich Theaterstücke (20), Novellen (11), Nachrufe (11) für Professoren und Geistliche (Resinger, Waldegger, Pohl, Heubacher, Kralinger, Bachmann, Stallbaumer, den Provikar, Meusburger, Rieser, Gamper); Entomologisches (16) – „Insektenkunde in erzählender Kurzform“ –, ein Wiegenlied (Melodie von Mathilde Gabloner), Balladen (7), Doppelzyklus Sonette (10) über Schwaz und Umgebung, Heitere Gedichte aus Sage und Geschichte (37), das Paulinerlied (vertont von Josef Gasser). Weitere Gedichte und Erzählungen verschiedener Art (90), Kriegssonette (29), Spruchartiges (57), Einzelgedichte (28); Heitere Gedichte „Menschliches, allzu

Menschliches“ (78), Alltägliches (25), eine Humoreske, Tierfabel und Tiergeschichte; längere Erzählungen (17), Kurzerzählungen (60), verschiedene Geschichten (25), „Welt im Kleinen: Kindheitserinnerungen“ (56: im „Osttiroler Boten“), Germanistisches (2), Unveröffentlichtes (112), Tiroler Städte (10), Heimat: Gedichtform (6), Ich-Geschichten (18), Heitere Geschichten (35), Ernste Geschichten (13), Autobiographisches (9), Aus Kindheit und Jugend (27), Geographische Feuilletons: Sizilien (1), Südtirol (11), Nordtirol (14), Osttirol (23), Über Tiere und Pflanzen (9), Heimatkundliche Schilderungen mit Reminiszenzen (28), Monate des Jahres (10, ohne Jänner und Oktober), Mein Osttirol, Mein Vaterhaus (36), Brauchtum und Volkskunde im Tiroler Jahr (67).

Vieles davon wurde in Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern gedruckt. Die oftmals vor allem bei älteren Schriften spürbare Sehnsucht nach seiner Heimat Heinfels ist



Franz Josef Kofler in seiner ersten Schaffensperiode in Schwaz, welche durch die NS-Zeit jäh unterbrochen wurde; Aufnahme um 1935. Unbekannter Fotograf



Schwungvolle Unterschrift von Franz Josef Kofler.

durch sehr genaue Formulierung gemäß dem ausgezeichneten Langzeitgedächtnis immer wieder spürbar, und die Einzelheiten sind heutzutage vielfach recht unbekannt.

### Genealogisches – Eine Familiengeschichte

Wohl auch für den verlangten NS-„Arier-Nachweis“ recherchierte Kofler seine Ahnengalerie in den lokalen Pfarrarchiven: beginnend mit Melchior Kofler (geboren am 3. Jänner 1561) und seiner Frau Ursula Hatlerin in Kartitsch bis hin zu seinen eigenen Eltern Franz Kofler und Maria Walder. Der Ankauf des Bauernhofs erfolgte gemäß Kopie eines Kaufvertrages am 17. Juli 1869 vom Besitzer Franz Furtschegger vulgo Ochswieser an Franz Kofler vulgo Egger. Das Bauernhaus soll nach einer Jahreszahl an ältesten Holzteilen 1561 erbaut worden sein, das erste Foto stammt von 1910, das



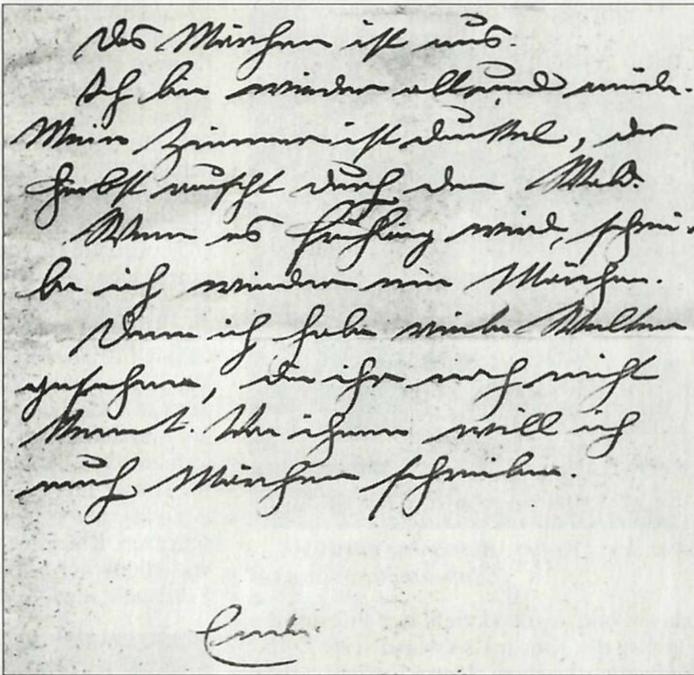
Das Bischöfliche Gymnasium Paulinum in Schwaz, an dem Franz Josef Kofler durch viele Jahre seine Lehrtätigkeit ausübte; Aufnahme von 1926. Unbekannter Fotograf

Schlussteil des ►  
1923 hand-  
geschriebenen  
Manuskripts zum  
Roman „Die  
Leiden der Forelle  
Finga“.

Alle Aufnahmen  
befinden sich in  
Privatbesitz.

Die Herkunfts-  
stätte von Franz  
Josef Kofler, der  
familiäre Ochswie-  
serhof in Panzen-  
dorf; Aufnahme um  
1930.

Unbekannter  
▼ Fotograf



Wohnhaus wurde wegen Baufälligkeit 1974 abgerissen, das separate „Futterhaus“ blieb erhalten. Die Vorfahren lebten in Außervillgraten und Sillianberg. Die Eltern Franz (19.10.1862–29.12.1943) und Maria geb. Walder (31.12.1859–19.9.1918) hatten sechs Söhne und eine Tochter. Als die Mutter tragischerweise kurz nach Franz Josefs Primiz im 59. Lebensjahr starb, waren ihr die Kinder Peter († 1911), Maria († mit 7 Jahren nach Rodelunfall), Paul († 1911) und Josef bereits vorausgegangen; auch Alois verstarb früh (1903–1936). Der Sohn Josef (geboren am 7. März 1895) fiel als Kaiserjäger im Ersten Weltkrieg am 24. Oktober 1917 am Rombon und liegt im Heldenfriedhof von Mittelbreth am Predil. In der Folgegeneration der Eltern Johann (1896–1968) und Maria Kofler (1895–1978) musste man leider Gleiches beim Sohn Johann (26.3.1921–19.1.1945) erleben, der im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen fiel und in Königsberg begraben wurde. Beide Namen scheinen in den Arkaden des Bezirkskriegerdenkmals bei

der Lienzer Pfarrkirche St. Andrä auf, dazu elf bzw. 18 weitere Gefallene allein für Panzen-  
dorf in den beiden Weltkriegen.

#### Entomologisches

Schon vor und während der Kriegsjahre wirkten die Pfarrer Nikolaus Lechleitner in Elmen, Josef Ammann in Jungholz und Hermann Knabl (1880–1940) in Gramais. Durch die Anregung Knabls waren auch diese Seelsorger mit dem Oberlehrer Otto Rief in Tannheim samt Kofler in Forchach zum Sammeln von Käfern animiert worden und dann zeitlebens dabei erfolgreich. Sie wurden vor allem bei der Artenbestimmung durch Spezialisten und Kenner unterstützt, dazu war ein reicher Schriftwechsel erforderlich. Alle ihre Ergebnisse finden sich im zusammenfassenden Werk „Die Käfer von Nordtirol“ (1950) von Alois Wörmde/Innsbruck, der übrigens mit einer Lienzerin, geb. Fritzer, verheiratet war. Fünf Nachträge dazu erschienen 1971 bis 2011 (Heiss / Kahlen).

Franz Josef Kofler sammelte vor allem an seinen Wirkungsorten Forchach und

Schwarz sowie deren Umgebung, vielfach auch bei seinen Kurzaufenthalten in Heinfels, Sillian, Tassenbach oder um Brixen. Dabei pflegte er zahlreiche persönliche Kontakte zu anderen Entomologen (Insektenforschern) wie Alois Wörmde/Innsbruck, Alexander v. Peez/Brixen, Livio Tamanini/Rovereto und Dipl.-Ing. Karl Koneczeni/Sillian, um nur einige zu nennen. Seine Sammlung umfasste in wohlgeordneter Form neben etwa 50.000 Käfern auch andere Insekten wie Wanzen und Ameisen. Sie wurde dem Paulinum testamentarisch überlassen und befindet sich seit 1997 als Dauerleihgabe im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Nur die Dublettenbestände und Nichtkäfer gingen nach Lienz und dann erneut nach Innsbruck. Der Wunsch vieler Zoologen und Botaniker nach Benennung von neuen Arten nach dem Sammler ging bei ihm für einen kleinen Dungkäfer an Hirschaas im Außerfern (*Asphodius kofleri*) und einen Kurzflügelkäfer von Tassenbach am jetzigen Stausee (*Lathrobium kofleri*) nur zum Teil in Erfüllung – beide Arten wurden wieder eingezogen (ebenso der kleine Kurzflügelkäfer *Thinobius kofleri*). Das passiert öfters. Aus allen Sammelbereichen liegen viele „gute“ bis sehr seltene Einzelfunde vor, die heute für die Verbreitung von Tieren oder ihr Aussterben Zeugnis geben können.

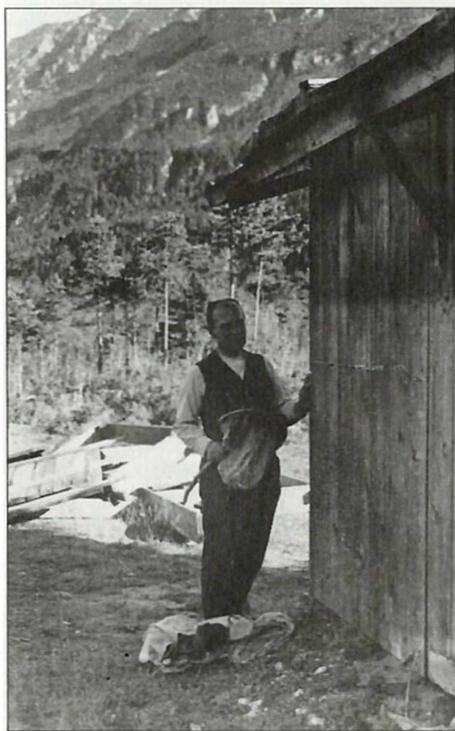
#### Der Nachlass – nachhaltiges Vermächtnis der besonderen Art

Franz Josef Koflers Nachlass umfasst eine sehr reichhaltige Bibliothek, eine recht große Käfersammlung sowie zahlreiche Werke.

Zu ersterer ist ergänzend seine Korrespondenz mit vielen Schriftstellern zu erwähnen, die im Nachlass allerdings keine seiner eigenen Antworten enthält. Meist handschriftliche Briefe liegen vor von: Kaplan H. Mang/Brixen (1928); Dr. Franz M. Willam/Alberschwende, Münster (1933); Pfarrer Sebastian Rieger „Reimmichl“/Heiligkreuz (1930); Fanny Wibmer-Pedit/Lienz (1936); Karl Quenzel/Berlin (1939); Oswald Sint/Kartitsch (1939–1952); Hans Naderer/Wien (1953–1954); Heinrich Klier/Innsbruck (1952); Prof. J. Schatz/Innsbruck (1935, 1943–1944); Wilhelm Wolf/Wien (1938); zudem Briefe von ehemaligen Studenten und Maturaklassen.

Als „Jäger und Sammler“ hat ihn der Direktor des Paulinums Prof. Bernhard Schretter bei der Eröffnung der wohlfeilen „Franz Josef Kofler-Bibliothek“ am 1. Oktober 2010 bezeichnet, an der neben vielen Gästen und Schülern auch die Autoren dieses Beitrags teilgenommen haben. Die Sammlung sollte ja laut Testament von 1961 als Ganzes erhalten bleiben und ist jetzt in einem eigens dafür sehr sorgfältig ausgestatteten Raum untergebracht worden. Sie umfasst etwa 5.000 Werke vor allem klassischer Literatur, viele Gesamtausgaben oder längst vergriffene Auflagen – von Abraham a Sancta Clara bis Stefan Zweig. In diesem Raum sollen auch Literaturbesprechungen und Diskussionen im Rahmen des Philosophicums stattfinden.

Im Zusammenhang mit dieser Neugestaltung sei die Veröffentlichung des autobiographischen Werkes „Rauhe Sonnseite.“



Besonders in Forchach widmete sich Kofler leidenschaftlich dem Insektensammeln. Hier festgehalten am 1. Oktober 1942.

Unbekannter Fotograf

Erinnerungen an eine Kindheit am Bergbauernhof“ von Franz Josef Kofler erwähnt. Es erschien in Buchform im Innsbrucker Haymon Verlag erstmals 1985, in der Folge entstanden Sonderausgaben bei der Buchgemeinschaft Donauland und bei A&M (2006). Große Freude bereitet die unveränderte Neuauflage als haymon-Taschenbuch 2011.

Das überaus bemerkenswerte Vorwort zur „Rauhen Sonnseite“ verfasste Volksschuldirektor Johannes E. Trojer aus Außer- bzw. Innervillgraten (1935–1991) – übrigens ein Schüler Koflers, den dieser bereits zu Pauliner Zeiten zum Schreiben ermutigt hatte und der dann um 1980 im „Osttiroler Boten“ mehrere Serien Kofler’scher Heimatkunde-Kurzbeiträge, Erinnerungsskizzen und „Käfergeschichten“ und sogar

in seiner Kulturzeitschrift „Thurntaler“ einige originäre Kofler’sche Texte veröffentlichten sollte. Dem Buch „Rauhe Sonnseite“ war ein langer Kontakt zwischen Trojer und dem Ko-Verfasser dieser Heimatblätter-Ausgabe Alois Kofler vorangegangen, der sich von der Bekanntheit zur Freundschaft und gegenseitigen Wertschätzung entwickelte. Sandra Unterweger folgend beurteilte Trojer Franz Josef Koflers literarische Wirkung im privaten „Journal“ 1978 wie folgt:

„bei Kofler obwaltet keine Aufklärungsdidaktik / konserv. Moralismus? / empirische Wirklichkeit / Kofler erfindet nichts, er läßt weg / Die dichterische Absicht: dokumentieren & das ist ihm auch gelungen also = ERGO abseits der übl. Volksschriftstellerei, daher auch kein vielgelesener Volksschriftsteller“.

Im genannten Vorwort – das er im Brief an Verleger Michael Forcher am 1. April 1985 als „unübliches, kurioses ...“ ein Stück Psychogramm über F. J. Kofler, riskant, und ein wenig auch von mir, unvermeidlich wahrscheinlich“ bezeichnete – meinte Trojer ausklingend zeitlos kritisch-pessimistisch:

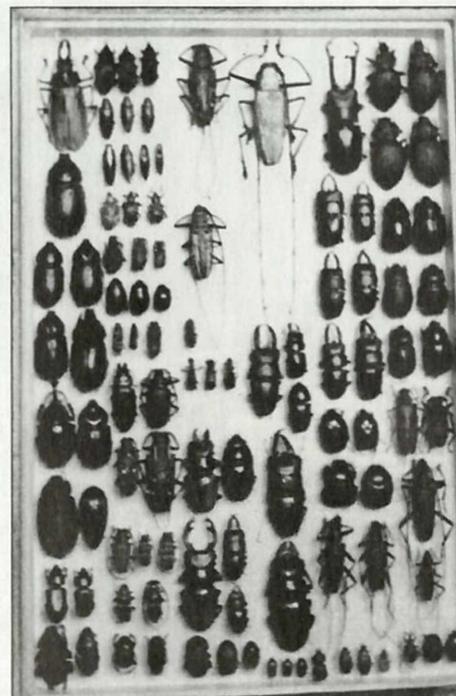
„Wir sind eine geschichtslose Generation von Söhnen und Enkeln, die mit den Leitbildern der Väter und Großväter nicht mehr viel anfangen kann, weil jene mit jenen in Katastrophen gelandet sind. Aber wir haben noch nicht die Kraft, neue Werthaltungen durchzusetzen gegen die Patriarchen. Wir sind Hinterbliebene, denen nach zwei großen Konkursen nichts geblieben ist als ein Erbe, das ihnen zur Last fällt.“

**IMPRESSUM DER OHBL.:**

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Adressen der Autoren dieser Nummer: HR Mag. Dr. Alois Kofler, Meraner Straße 3, A-9900 Lienz; Mag. Dr. Martin Kofler, MA, Oberdrum 64, A-9903 Oberlienz.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzini, A-6176 Völs, Albertstraße 2 a.



Koflers Käfer-Sammlung wuchs stetig an. Abseits der vielen einheimischen Insekten gab es auch bestellte „Exoten“ aus den Tropen; Aufnahme um 1950.

Unbekannter Fotograf

**Weiterführende Literatur:**

Fürhapter, I. / Kofler, M. / Unterweger, S. / Wimmer, E. (Hrsg.) (2011): Johannes E. Trojer (1935–1991). Werkedition in vier Bänden. Haymon Verlag Innsbruck-Wien.

Heiss, E. / Kahlen, M. (1976): Nachtrag zur Käferfauna Nordtirols II (Insecta: Coleoptera). – Berichte des naturwissenschaftlich-medizinischen Vereins Innsbruck 63, S. 201–217.

Kahlen, M. (1987): Nachtrag zur Käferfauna Tirols. Eigenverlag Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck.

Kofler, A. (1961): Zum Gedenken an Oberstudienrat Prof. i. R. Dr. Franz J. Kofler †. – Osttiroler Bote, 26.10.1961, S. 4.

Kofler, A. (1972): Gedanken und Gedenken an Pfarrer Anton Kofler. – Osttiroler Bote, 23.3.1972, S. 4.

Kofler, A. (1975): Oberforstrat Dipl.-Ing. Karl Konecni †. – Carinthia II 165/85., S. 367–370.

Kofler, A. (1982): Franz Josef Kofler (1894–1961). Bauernsohn und Akademiker, Priester und Pfarrer, Schriftsteller und Dichter, Käfersammler und zoologischer Autodidakt, Tiroler – Osttiroler. – Osttiroler Heimatblätter 50, Nr. 2.

Kofler, A. (1990): Drei Pauliner Käfersammlungen für das Landesmuseum Ferdinandeum. – Jahresbericht Bischöfliches Gymnasium Paulinum Schwaz, S. 17–19.

Kofler, A. (1994): Zum 100. Geburtstag von Franz Josef Kofler. – Osttiroler Heimatblätter 62, Nr. 4.

Kofler, A. (1996): Der „Käfer-KLIMSCH“ aus Amlach. – Osttiroler Heimatblätter 64, Nr. 5–6.

Kofler, M. (2005): Osttirol. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Studienverlag Innsbruck-Wien-Bozen.

Mair, W. / Kofler, A. (1982): Franz Josef Kofler (1894–1961). Dem Osttiroler Heimatdichter zu seinem 20. Todestag. – Jahresbericht Bischöfliches Gymnasium Paulinum Schwaz, S. 9–28.

Plankensteiner, W. (1962): Professor Dr. Franz Josef Kofler †. – 29. Jahresbericht Bischöfliches Gymnasium Paulinum Schwaz, S. 3–7.

Rainer, G. (1985): Eine Kindheit am Bergbauernhof: Kofler-Buch in Osttirol vorgestellt. – Tiroler Tageszeitung, 9.7.1985, S. 8.

Schretter, B. (2011): Eröffnung der Franz Josef Kofler-Bibliothek – Jahresbericht Bischöfliches Gymnasium Paulinum Schwaz, S. 34.

Trojer, J. E. (1985): Ein Vorwort. – Franz Josef Kofler: Rauhe Sonnseite. Erinnerungen an eine Kindheit am Bergbauernhof. Haymon Verlag Innsbruck, S. 7–14.

Unterkircher, A. (2006): Nachrichten aus der harten heilen Welt. Franz Josef Kofler. – Holzner, A. / Unterweger, S. (Hg.), Schattenkämpfe. Literatur in Osttirol. Studienverlag Innsbruck-Wien-Bozen, S. 60–66.

Wörndle, A. (1950): Die Käfer von Nordtirol. – Schlern-Schriften. Universitätsverlag Wagner Innsbruck.

**Ohne exakte Autorenschaft:**

(1913/14): Schüler-Verzeichnis. F.b. Gymnasium Vincentinum in Brixen, 4 S.

(1955): Mit Humor und 70.000 Käfern in Pension. Prof. F. J. Kofler wird die Zeit nicht lang. Lehrer, Romanautor und Insektensammler im Priesterkleid. – Tiroler Nachrichten Nr. 201, S. 5 (Autor: S.C.H.).

(1985): Rauhe Sonnseite. Erinnerung an eine Kindheit am Bergbauernhof. – Osttiroler Bote, 11.7.1985, S. 7.

(1985): Vor 80 Jahren. In der Natur und im Herzen. – Osttiroler Bote, 18.7.1985, S. 22–23 (Rauhe Sonnseite: Präsentation in Schloss Bruck, mit Lebensabriss des Autors).

Am 1. Oktober 2010 wurde die rund 5.000 Bände umfassende neue Franz Josef Kofler-Bibliothek im Schwazer Paulinum feierlich ihrer Bestimmung übergeben (Direktor Dr. Bernhard Schretter 2. von rechts, Dr. Anton Unterkircher vom Brenner-Archiv im Vordergrund).

Foto: Mag. Dr. Martin Kofler





Blick auf Panzendorf mit der „Punbrugge“, St. Antonius, der Expositurkirche zu den Hll. Peter und Paul und Heinfels; rechts von der Burg der Ochswieserhof, in dem F. J. Kofler 1894 zur Welt gekommen ist. (Ansichtskarte im Verlag Johann F. Ammon, Bozen)

## Streiflichter auf eine „rauhe Sonnseite“

Großteils passend zu Jahreszeit und Feiertagen sowie Einblick gebend in Franz Josef Koflers realistische Beschreibungen einer vergangenen Zeit vor 100 Jahren folgen Auszüge aus seinen Kindheitserinnerungen – mit freundlicher Genehmigung des Haymon Verlags, der die „Rauhe Sonnseite“ mit ihrem gesamten Jahreskreis im ländlichen Osttiroler Raum 2011 in unveränderter Form als Taschenbuch herausgebracht hat (um € 12,95 in jeder Buchhandlung erhältlich):

### Weihnachtsfeiertage

Allmählich mehrten sich die Anzeichen, daß Weihnachten nahte. Eines Tages kam der Metzger, der schlachtete das Schwein vor dem Hause. Wenn es geholt wurde, liefen wir so weit in die Felder hinein, als wir nur konnten. Erst wenn wir dachten, daß es vorüber sei, tauchten wir wieder auf, um zuzuschauen. Es war großartig, wie gut sich der Mann im Innern des Schweines, das im Hausflur aufgehängt wurde, auskannte. Länger brauchte er nur, wenn er sich das Stück Fleisch mit dem Schwanz herauschnitt, das ihm gehörte; es wurde, so schien mir, von Jahr zu Jahr größer. Sobald das Schwein eingesurt und verräumt war, setzten die Frauen das Haus unter Wasser. Uns litten sie dabei nicht um sich, weder in der Stube noch im Tennen noch sonst irgendwo im Feuerhaus, so trieben wir uns, wenn das Wasser es zuließ, im Freien herum, bis wir wieder langen konnten.

Um und nach 1900 war die Weihnachtszeit in unserer Gegend noch sehr einfach

und völlig von den alten Gebräuchen bestimmt. Jetzt ist ja vieles anders geworden, die Welt schlägt seit den beiden Weltkriegen die Wellen bis in die hintersten Bergtäler.

Nach der Hausräucherung am Heiligen Abend, die der Vater nach Einbruch der Dunkelheit vornahm, wurde in der Stube vor der Krippe der Rosenkranz zu Ende gebetet. Bald darauf kam ein bescheidenes Abendessen auf den Tisch, meistens Brennsuppe mit gesottenen Erdäpfeln wie an anderen Abenden. Die Bas Nanne war im Stalle früher fertig geworden, der Pap war überhaupt nur vormittags hinter dem Webstuhl gegessen, auch der Vater hatte nur ein bißchen im Hause herumgebosselt und dann am Nachmittag die Weihnachtskrippe aufgestellt.

Die Bas Nanne hatte sie vom Dachboden herabgetragen, erst den „Berg“, dann in der Schürze die Figuren, Menschen und Tiere, die dazugehörten. Die ganze Zeit über war sie in einer alten Truhe eingesperrt gewesen, damit wir Kinder nicht zukamen. Diesem Umstande wohl war es zu verdanken, daß sie ohne größeren Schaden Weihnachten immer wieder erlebte. Trotzdem war immer etwas beschädigt, manchmal zerbrach etwas auch erst, wenn wir die Krippe ansahen, der Vater sagte wenigstens so. Wir wollten gleich mit Hand anlegen, den Stall und das Hirtenfeld bürsten, weil sich Staub angesetzt hatte, oder die Figuren aufstellen helfen. „Laßt das, Kinder“, mahnte der Vater, „ihr habt zwei linke Hände.“ Der Vorwurf kränkte uns, aber so ganz unrecht hatte er nicht. „Geht rodeln, sonst werde ich mit der Krippe bis Drei-

könig nicht fertig.“ Gegen diesen eindringlichen Klang von Vaters Stimme gab es keinen Einwand. Zwar, die Rute war diesmal nicht zur Stelle. Als die Stube für die Feiertage gescheuert wurde, hatte die Magd geäußert, daß der verbrauchte Besen auch keine Zierde mehr sei – wann war der Birkenese Segen je eine? – und warf ihn kurzerhand ins Herdfeuer. Ersatz war noch nicht geschaffen, nach Weihnachten würde er wohl eines Tages wieder da sein. Wenn wir vom Rodeln zurückkamen, stand die Krippe an ihrem Platze im Stubenwinkel und war so schön wie eh und je. Es war zwar nur eine ganz einfache, kunstlose Arbeit, aber sie gefiel uns doch immer. Sie blieb stehen, bis der Weihnachtsfestkreis zu Ende war.

Das Räuchern ging so vor sich, daß der Vater mit dem Gluthafen vorausging, wir Kinder und der Pap, der Weihwasser sprengte, hintendrein zottelten. Erst wurden alle Räumlichkeiten des Hauses aufgesucht, dann gingen wir hinüber in die Ställe und Stadel, hier drückte der Vater den Deckel besonders beflissen auf den Topf, damit ja kein Funke herausprühte. Die Hausräucherung wurde noch zweimal in derselben Art wiederholt, am Silvesterabend und am Vorabend von Hl. Dreikönig. Darauf verschwand der Gluthafen, der nichts anderes als ein defektes Kochgeschirr war, wieder an seinem Platz. Ich weiß heute noch nicht, wo er aufbewahrt wurde, obwohl ich sonst im Auffinden ausgedienter Gegenstände ein Meister war.

Nach dem Abendessen krochen wir Kinder auf den Ofen, wo wir in der schönen

Wärme sehr bald einschliefen. Die Frauen hatten in der Küche zu tun, die Männer lasen am Tisch in der Postille oder in der Heiligenlegende, manchmal gingen sie auch schlafen.

Um elf Uhr wurden wir von der Bas Nanne geweckt. Es gab vor dem Kirchgang Kaffee mit Nigelen, denn damals war die Kommunion beim Mitternachtsamt, die Nüchternheit geboten hätte, noch nicht in Brauch. Wie auch die Nacht war, ob dunkel oder hell, ich fühlte mich immer seltsam angerührt. Es gab keine zweite Nacht im Jahr, wo ich um diese Zeit auf dem Wege zur Kirch war und nicht in der getäfelten Kammer schlief, fest, wie Kinder schlafen.

In St. Peter wurde ein Hochamt gehalten. Es gab viele Hochämter während des ganzen Jahres, aber so feierlich erklang doch keines, nicht einmal zu Ostern oder am Patroziniumsfeste. Es brannten auch viel mehr Kerzen als sonst. Am Altare standen die weißsilbernen Leuchter, zwischen ihnen, ein wenig erhöht, ruhte ein kleines Christkind in einer Holzwiege. Auch vor den Apostelkreuzen waren Kerzen aufgesteckt, der Mesner brauchte lange, bis er alle angezündet hatte. Wir knieten in den Bänken, die uns zugewiesen waren. Nach und nach wurde die Kirche so voll wie nie im Jahre. Die Sakristeiglocke wurde gezogen, der Kaplan schritt mit dem schönsten Meßkleid, das die Sakristei barg und nur selten verwendet wurde, an den Altar, von einer Reihe Ministranten begleitet, die in frisch gewaschenen und gebügelten Chorhemden und Kitteln steckten. Alles war Glanz und Helligkeit, obwohl damals auch die Kirche kein elektrisches Licht hatte, noch lange nicht. Die Kirche wurde allmählich warm, von den vielen Männern, Frauen und Kindern, die sie füllten. Wenn der Priester das Gloria angestimmt hatte, schellten alle Glocken, die kleinen der Ministranten, die größere Sakristeiglocke und die beiden im Türmchen. Die Orgel donnerte mit allen Registern und Bässen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden ...!“ Der Chor sang die Pastoralmesse von Reimann, allerdings mit großen Kürzungen, es war Jahr für Jahr dieselbe. Das „Stille Nacht, heilige Nacht“, das heute so bekannt ist, war damals nur sehr selten zu hören, auch das Turmblasen war nicht Brauch.

War der Gottesdienst aus, liefen wir auf schnellstem Wege nach Haus. Dort gab es jetzt die gute Nudelsuppe, angereichert mit aufgeschnittenem Frischfleisch, auf die wir uns Jahr für Jahr mehr freuten. Die Bas Nanne, die daheim geblieben war – auf jedem Hofe blieb in der Hl. Nacht jemand zu Hause –, hatte sie gekocht. Gleich darauf ging es in die Kammer und ins Bett. Die Kammer war kalt, das Bett auch, wir spürten es nur ein paar Augenblicke, dann schliefen wir schon. Auch der Pap schlief bei uns, aber der brauchte weit länger, bis er die Füße im Bett hatte.

Am Morgen des Christtags wurde wieder ein Amt gehalten, das fast ebenso zahlreich besucht war wie die Mette, ja, viele Leute gingen nachher noch nach Sillian zum Hauptgottesdienst, um auch eine Weihnachtspredigt zu hören. So fleißig waren wir nicht. Wir rodelten zwischen den Häusern



Am „Ochswieserhof“ der Familie Kofler, 1924 – im Verwandtschaftsverhältnis zu Franz Josef Kofler: Stehend von links nach rechts: Bruder Pfarrer Anton, Vater Franz, Bruder Josef, „Bas Nanne“ (Tante); sitzend von links nach rechts: Schwägerin Maria mit den Kindern Cäcilia und Johann, Bruder Johann mit Maria.

Unbekannter Fotograf

herab, bis wir auf und auf voll Schnee waren. Am Ofen ließen wir ihn schmelzen, oft hatten wir uns Zehen und Finger erfroren, es brannte fürchterlich, wenn sie dann wieder warm bekamen. Das Mittagessen am Christtag war weit einfacher als heutzutage. Wohl gab es frisches Schweinefleisch im Hause, aber die Bäuerinnen konnten allgemein nur das kochen, was gang und gäbe war, auch die Mutter hatte nichts anderes gelernt; so kann ich mich nicht erinnern, daß es jemals etwa einen richtigen Schweinsbraten gegeben hätte. Wir wußten nichts davon, so wenig wie von einem Christbaum und der Bescherung am Heiligen Abend.

Um halb zwei Uhr wurde in St. Peter feierlicher Rosenkranz gehalten, den wir besuchen mußten, dann konnten wir wieder rodeln oder in der Stube die Geschichtenbücher lesen, die uns der Lehrer in der letzten Schulstunde vor Weihnachten geliehen hatte. Auch die Erwachsenen lasen etwas, zum Kartenspiel galt ihnen dieser Tag als zu heilig. Meistens war es ein alter Kalender oder der „Tiroler Volksbote“ mit den unterhaltlichen Geschichten vom Reimmichl, die eben damals begannen.

Am Stephanstage vormittags war wieder feierliches Hochamt. Als wir groß genug waren, mußten wir ministrieren. Vor dem Amte besorgten wir die Glut fürs Rauchfaß, wobei es nicht selten allerlei Unglücksfälle gab, dann war dem Mesner der Tag durchaus nicht zu heilig, daß er uns nicht eine Ohrfeige gegeben hätte, die sich gewaschen hatte. Der Kaplan lächelte dazu, wenn er es sah, wahrscheinlich war er froh, daß er die Strafe nicht selber vollstrecken mußte.

Nach dem Nachmittagsgottesdienst gingen wir zu den beiden höher gelegenen

Höfen hinauf, die Krippen anzuschauen. In der einen Stube gab es eine sehr merkwürdige, weil der Krippenberg aus einem Holzstrunke bestand, den die Ameisen nach allen Richtungen hin ausgenagt hatten. Es waren Nischen und Höhlen für die Figuren und den Stall hineingebrochen. Am meisten gefiel mir immer der Gamsjäger, der hoch oben vor einem solchen Loch stand und mit dem Gewehr auf eine Gemse zielte, die auf der entgegengesetzten Seite der Krippe, gleichsam vor einer Höhle, als wäre sie ein Höhlentier, ins Weite lugte. Er hat sie nie getroffen, denn ich sah sie Jahr für Jahr an der gleichen Stelle stehen.

Nach den Feiertagen gingen die Werktage der Woche weiter, doch setzten die Arbeiten auf dem Hofe nur langsam ein. In der Früh gingen auch die Männer zur Messe, dann wurde erst gejaust, dabei ließ man so viel Zeit vergehen, als möglich war. Endlich ging der Vater in die Werkstatt, um Schlitten zu machen, die bei ihm bestellt wurden, oder klob unter der Stadelbrücke Scheiter, der Pap stieg hinter den Webstuhl, die Frauen setzten sich an die Spinnräder, die sie während der Feiertage aus der Stube getragen hatten. Wir hatten noch Ferien, erst am 2. Jänner hieß es wieder Schulegehen. Beim Abendrosenkrantz wurden vier Kerzen vor der Krippe angezündet, dann knieten sich die Erwachsenen vor Stühlen und Bänken nieder, breiteten die Schürze darüber und fingen an zu beten. Wir Kinder blieben auf der Ofenbank sitzen. Manchmal schliefen wir sitzend ein, manchmal hielten wir infolge mehrfacher Rippenstöße, die meistens von der Bas Nanne ausgingen, die uns am nächsten war, bis zum Ende durch. Der Silvestertag verging auf unserem einschichtigen Hof wie jeder andere Werktag des Jahres. In der Früh wurde die Messe besucht und am Abend fand die Hausräucherung statt. Es gab kein Bleigießen und keine andere Erforschung der Zukunft, man wußte nichts von diesen Dingen.

### Neujahrgeld

Am Neujahrmorgen schrien wir Kinder schon auf der obersten Stufe der Flurtreppe: „Gelobt sei Jesus Christus! Ein glückseliges Neues Jahr!“ Unten antwortete jemand: „In Ewigkeit, Amen! Eben-soviel!“

Wir legten Wert darauf, daß uns niemand zuvorkam, und damit wir das erreichten, hatten wir's eilig beim Aufstehen und riefen es ins Dunkel des Hausganges hinab in der Hoffnung, daß es gewiß die Bas Nanne oder den Vater oder vielleicht auch die Mutter erwischte, die in der Küche oder in der Stube waren und sich für den Kirchgang herrichteten.

Manchmal kam es vor, daß niemand antwortete. Wir stiegen dann langsam die Treppe hinab und wiederholten den Glückwunsch vorsichtshalber unten noch einmal. Blieb auch jetzt alles still, war eben gerade niemand herum und wir mußten warten. Dann geschah es wohl auch, daß die Bas Nanne plötzlich aus einem dunklen Winkel hervorschoß und uns ein glückliches neues Jahr wünschte. Wir stritten dann ein wenig, daß sie zu spät sei und wir schon längst ihr das neue Jahr „abgewünscht“ hätten. Sie gab keine Antwort

darauf, sodaß wir nicht wußten, ob sie unsere Meinung gelten ließ oder nicht.

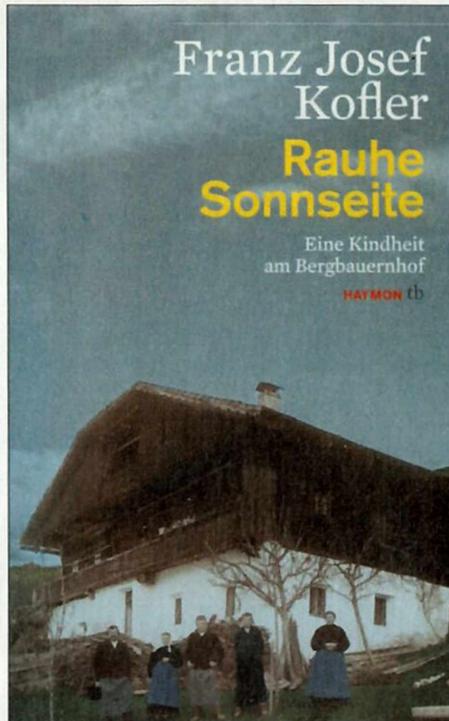
In der Stube wiederholten wir den Glückwunsch für Vater und den Pap, der sich eben rasierte und schon eine Anzahl Schnitte im Gesicht hatte. Ihnen gegenüber legten wir gar nicht mehr so viel Gewicht darauf, daß wir mit dem Wunsche zuvorkamen. Sie warteten, bis wir vor sie hingetreten waren und ihnen ein glückseliges neues Jahr gewünscht hatten. Vom Pap gab es immer ein schönes Neujahrgeld, wie wir es nannten, auch der Vater hatte schon den Geldbeutel hergerichtet und entnahm ihm ein Fünferle oder ein Sechserle – das waren zehn oder zwanzig Heller –, je nachdem er bei Kasse war. Während wir das Geld einheimsten, wurde auch uns ein glückseliges neues Jahr entboten, genauso, als wären wir Erwachsene.

Wir wuschen uns, zogen das Sonntagsgewand an und setzten uns an den Tisch zum Frühstück. Dann ging es zum Gottesdienst nach St. Peter. Schon auf dem Weg überfiel uns der Geschäftsgeist. Wir wünschten allen, die uns begegneten. Sie gaben den Wunsch zurück, dann war es meistens aus, kein Griff in den Hosensack, wo die Geldbeutel begraben waren. Wir waren enttäuscht.

In der Sakristei begann endlich das Geschäft zu blühen. Der Mesner drückte uns zehn Heller in die Hand, das war gut bezahlt, der Kaplan verband es meistens mit dem Ministrantengeld, legte aber immer noch eine Krone dazu, das war geradezu fürstlich. Wir plapperten auch wenigstens ein halbes Dutzend Vergeltsgott heraus, verschütteten dabei die Kohlen oder hielten das Schiffchen schief, daß die Weihrauchkörner herausquollen und über den Boden hinrollten. Der Mesner schalt, aber der Kaplan hob nur ein wenig den Finger, auch das war fürstlich.

Nach dem Gottesdienst entfaltete sich der Geschäftsgeist neu. Wir wußten bereits von anderen Jahren her, wo sich der Glückwunsch rentierte und wo er mit der gleichen Münze bezahlt wurde, die wir boten. In diesem Falle murmelten wir „ein glückseliges neues Jahr“, im anderen schrien wir hell und laut „ein glückseliges neues Jahr!“ Es war hell geworden, nur die Kälte war uns geblieben, aber wir spürten sie nicht mehr. Wir liefen ins Dorf hinab und wünschten den beiden Paten, den Tauf- und Firmpaten. Dieser Gang machte sich immer ganz ausgezeichnet bezahlt.

Zufrieden stiegen wir zu unserem Hof hinauf. Die eine Hand hatten wir um die Münzen geklammert, die im Sacke klingelten, wenn wir sie mit den Fingern durcheinander wühlten. Jetzt galt es nur noch, den Nachbar Tonigler zu erwischen. Der rückte immer mit zwanzig Hellern heraus, der höchsten Summe, die überhaupt erhofft werden durfte, bestimmte Fälle wie den Kaplan und die Paten abgerechnet. Einmal paßten wir gewiß zwei Stunden in der Kälte, bis er vom Gottesdienste in Sillian den Weg heraufkam. „Ein glückseliges neues Jahr“, schrien wir und liefen ihm entgegen. Er brummte etwas, gewiß erwiderte er den Wunsch, wobei der Atem wie Rauch vom Munde wehte, dann griff er in



Das Cover der jüngsten unveränderten Neuauflage der „Rauhen Sonnseite“ von 2011 zeigt den heimatischen „Ochswieserhof“ in Panzendorf (heute Gemeinde Heinfels).

den Sack und reichte jedem von uns das obligate zwanzig-Heller-Stück.

Wir wischten auf schnellstem Wege in die warme Stube, schütteten das Geld auf den Tisch und zählten es. Schade, daß Neujahr nur einmal im Jahre ist! Wenn wir es gezählt hatten, schoben wir die ganze Summe dem Vater zu. Der rundete sie ab und trug sie am nächsten Sonntag nach Sillian in die Raiffeisenkasse, wo er das Geld auf unsere Sparbücher einlegte. Dort verwandelte sich's später, um viele Sparheller vermehrt, in Krieganleihen und verdampfte, als der Friede ins Land kam.

### Schule gehen

Man hatte uns immer gesagt, in der Schule müßte man ganz still sitzen, die Hände vor sich auf die Bank gelegt, und dürfte sich stundenlang nicht rühren. So dachte ich durchaus nicht mit Vergnügen daran, daß ich nun bald in die Schule gehen mußte. Wir hörten auch immer wieder, wie streng der Lehrer sei, daß er alles sähe und nichts durchgehen ließe. Schließlich tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß es noch lange dauere bis dorthin und, wenn die Zeit gekommen sei, würde sich schon ein Mittel finden lassen, denn alle, die ich kannte, waren in die Schule gegangen, aber umgekommen war dort niemand.

So kam der 1. Mai heran, an dem ich das erstmal in die Schule gehen sollte. Eigentlich hätte ich schon ein Jahr früher gehen sollen, aber es hieß, ich hätte nicht ordentlich reden können und sei auch schwächlich gewesen. Zugleich mit mir fing mein Bruder Josef, der ein Jahr jünger war, an. Wir hatten für diesen großen Tag eine neue dicke graue Lodenhose bekommen und einen neuen runden Kübelhut, der ähnlich nach ewiger Dauerhaftigkeit roch wie die Hose. Viel weiß ich von meinem ersten Schultag nicht mehr. Die Mut-

ter brachte uns in die Schulräume, wo schon eine Reihe Mütter und Kinder durcheinander waren. Am deutlichsten ist mir noch im Bewußtsein, wie die Mutter auf den Lehrer einredete, er solle ja recht streng mit uns sein, nichts durchgehen lassen und auch nicht mit dem Stock sparen, denn wir seien zwei ganz Arge, die nicht folgen wollten und auch sonst kein Gut täten. Mein Bruder und ich noch mehr glaubten, eine solche Rede sei ganz und gar unnötig gewesen.

Draußen vor dem Haus dachte ich nach, wie es eigentlich an diesem ersten Schultage gewesen sei, und ich fand, daß die Schule zu ertragen wäre, wenn es nicht schlimmer kam. Auch das mit dem Stillsitzen hatte sich gemacht. Der Lehrer war nicht so streng darauf versessen gewesen und er hatte es auch nicht immer gesehen, wenn ich mit den Händen ein wenig tänzelte oder sie unter der Bank vergrub. Da die Schule nur einklassig war mit ungefähr vierzig Kindern, saßen die Anfänger ganz vorne, die Größeren dahinter und jene, die „ausschulten“ in den letzten Bänken, rechts die Mädchen, links die Knaben. Ich bekam als einer der Kleinsten meinen Platz in der ersten Bank, das war nachteilig, denn ich wußte oft nicht recht, wie ich mich zu betragen hatte, aber umschauen und sehen, wie es die anderen bei einer spitzfindigen Frage des Lehrers machten, durfte ich nicht wagen und zu den Mädchen hinüber zu schielen, hätte ich mich geschämt. Sie galten uns lange als solche, die nur zufällig und irrtümlich zu den Menschen gerechnet werden, denn daheim waren wir lauter Buben. Nur Lidwina Huber, die ziemlich hinten saß, machte uns Eindruck, sie wußte einfach gar alles, und ich hätte es gern gehabt, wenn der Lehrer sie auf die Knabenseite gesetzt hätte, aber das tat er nicht.

In den ersten Schulstunden erfuhr ich das ja nicht, es brauchte eine Zeit, bis ich lesen und schreiben konnte und mit den Dingen vertraut wurde, die ein Volksschüler wissen muß, wie etwa, wann man sich getrauen darf, den Finger hochzuheben, weil man hinaus will, und wie lange man ausbleiben darf, ohne daß es auffällt und ähnliche wichtige Dinge. Im übrigen ging der erste Schultag viel zu schnell vorüber, denn plötzlich hieß es: „Alles einpacken!“ Ich hatte nichts einzupacken und mein Bruder noch weniger, aber die älteren Schüler machten auf einmal einen großen Lärm und taten, als sei jetzt die Hauptsache gekommen. Das „Antreten“ war schon schwieriger und mußte erst geübt werden und beinahe hätte sich der Lehrer schon am zweiten Tage an die aufreizenden Worte der Mutter besonnen, weil ich einfach von der Bank weg ins Freie springen wollte. Ich mußte dreimal antreten, dann durfte ich laufen, aber der Lehrer hielt noch lang den Finger drohend in der Luft.

So hat meine Schulzeit begonnen, die ich bis heute nicht losgeworden bin. Damals dachte ich freilich nicht daran, ich dachte überhaupt an nichts, am wenigsten an den folgenden Tag oder gar gleich an mehrere. Jeder wurde wie etwas Neues empfangen und wie etwas Altes verabschiedet. Ich gäbe viel, gelänge es mir auch heute noch.